

## Martha de Noailat und die Einführung des Christkönigsfestes

Von J. B. Kettenmeyer S. J., Saarlautern

Ende August 1934 besuchte ich zum ersten Male das Hieron, das außerordentlich reichhaltige, Christus dem König geweihte eucharistische Museum von Paray-le-Monial. Eben wollte ich es verlassen, da wurde mir an der Ausgangspforte ein Buch angeboten, die Lebensbeschreibung von Martha de Noailat, verfaßt von ihrer Schwägerin Simone de Noailat-Ponvert<sup>1</sup>, sie sei eine der hervorragendsten Frauengestalten des modernen katholischen Frankreichs. Um dieser Anpreisung noch mehr Gewicht zu verleihen, wies man mich hin auf einen Priester, der eben eine Führung durch das Hieron beendet hatte, auf Herrn de Noailat. Dieser Name war mir zwar bei meinem Rundgang durch das Museum begegnet; ich hatte ihn aber bei der Überfülle des gebotenen Materials nicht sonderlich beachtet. Deshalb trat ich hin zu dem Priester, einem schon bejahrten Herrn, stellte mich vor und erkundigte mich nach Frau de Noailat, die wohl seine Mutter sei. Er schaute mich verwundert an und meinte: „Nein, das ist meine Frau“, und um dieses Wort auch dem Ausländer gegenüber zu unterstreichen, fügte er hinzu: „Sum sponsus eius.“ In der Unterredung und beim spätern Studium ihrer Lebensbeschreibung wurde es mir erst klar, welche Bedeutung das Hieron und seine frühere Direktorin Martha de Noailat für die Einführung des Christkönigsfestes erlangt haben.

Apostel des Königtums Christi: so darf man Martha von Noailat mit vollem Recht nennen. Wie hat die Vorsehung sie zu ihrem hohen Beruf hingeführt?

Vorbereitung auf ihren Lebensberuf.

Im Norden Frankreichs, in Le Crotoy an dem Ufer der Somme, hat Martha Devuns am 29. November 1865 das Licht der Welt erblickt; es war in einem historisch sehr bedeutsamen Haus, in dem ihre Mutter sie zuerst ans Herz drückte. Im November 1430 hatte hier die große Retterin Frankreichs, Jeanne d'Arc, als Gefangene der Engländer sich für einige Tage aufhalten müssen, da man sie nach Rouen schleppte, um sie daselbst

---

<sup>1</sup> Simone de Noailat: Marthe de Noailat (1865—1926). Paris, Desclée de Brouwer 1937, 15. Tausend, XXV—383, 8°, Fr. 15.—. Eine deutsche Übersetzung erschien in Colmar, Verlag Alsatia.

dem Feuertod zu übergeben. Stets bewahrte Martha eine besondere Vorliebe für diese Heilige, die den König Karl VII. belehrte, daß er nur der Statthalter des Königs des Himmels sei. Als Pate erhielt sie den ersten Bischof von Auckland in Neu-Seeland, Msgr. Pompallier, der als junger Priester im Jahre 1832 mit sechs Maristenpatres, unter denen sich auch der sel. Chanel befand, nach Ozeanien gezogen war. Chanel starb den Martertod auf der Insel Futuma. Dreimal sah Msgr. Pompallier ebenfalls die Axt der Menschenfresser gegen sich erhoben; dreimal hatte er hochherzig sein Leben Gott aufgeopfert. 1872 starb er, aufgerieben durch die außergewöhnlichen Strapazen, die er durchzumachen hatte. Oft hat sein Patenkind bedauert, daß der Pate nicht als Blutzeuge für Christus sterben durfte. Später wird sie das bezeichnende Wort sprechen: „Wäre ich ein Mann, so wäre ich sicherlich Priester geworden; da ich aber Frau bin, träumte ich oft davon, Missionarin zu werden.“

Eine große Mission sollte sie allerdings einmal erfüllen. Wir können in dieser Studie sie nicht begleiten auf allen ihren Lebenswegen. Nur einiges Wenige sei hervorgehoben.

Durch die bittersten Seelenleiden sollte sie geläutert und zum Gotteslamm hingeführt werden. Die schwerste Zeit war es, als sie um den Ordensberuf kämpfte. Ende November 1887 kniete sie bei einer großen Audienz in Rom zu Füßen des Papstes. Wenige Tage vorher, am 20. November, hatte ebenfalls eine junge Französin, die kleine Theresia vom Kinde Jesu, daselbst gekniet und den Segen für ihren Ordensberuf erbeten. Leo XIII. hat Martha Devuns sehr freundlich zugewinkt, als sie seinen Segen erbat für den Eintritt ins Kloster, den sie am 21. Februar 1888 vollziehen sollte. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Martha, die sich so sehr darauf gefreut hatte, in Paris-Auteuil ins Noviziat der Assumptionistinnen einzutreten, muß nach fünf Monaten das Postulat unterbrechen, da sie es gesundheitlich nicht aushalten kann. Msgr. d'Hulst, den die Obern ihr als Ratgeber empfehlen, rät ihr, es bei den Benediktinerinnen zu versuchen; aber da geht es ihr gesundheitlich noch schlechter, so daß sie nach kurzem das Kloster verlassen muß. Ihr Sehnen geht nach wie vor nach den Assumptionistinnen. Gerne wird sie, nachdem sie sich wieder erholt hatte, auch daselbst aufgenommen. Man schickt sie zunächst nach Poitiers, um daselbst ihr Postulat zu machen. So zufrieden ist man mit ihr, daß man ihr sogar gestattet, die sogenannten Devotionsgelübde abzulegen. Sie ist übergücklich. In Poitiers empfängt sie das Ordenskleid und fährt ins Mut-

terhaus von Auteuil, um das Noviziat zu beginnen. Nun fängt für die übereifrige Novizin ein wahres Martyrium an. Immer elender sieht sie aus. Man versucht es mit Luftveränderung. Alles umsonst. Schließlich gibt der Arzt sie auf; höchstens 14 Tage werde sie noch zu leben haben. Die Mutter wird benachrichtigt; man bringt sie nach Hause. Sie lebt wieder auf. Von den Ordensoberinnen hatte sie das Versprechen erhalten, daß sie jederzeit, wofern ihre Gesundheit sich bessere, zurückkehren könne. Bald hält sie bei der Mutter an, es ihr doch zu gestatten. Die heiligmäßige Frau aber hatte klar erkannt, daß sie nicht zum Orden berufen sei, und widersetzte sich denn auch dieser Bitte aufs energischste. Schließlich, gedrängt von mehreren Seiten, gab sie nach und Martha trat von neuem in Auteuil ein. Sie beendete ihr Noviziat und legte die ersten Gelübde ab. Weil ihr Gesundheitszustand sich wieder verschlimmerte, schickte man sie nach Genua. Schließlich eröffnete man ihr, es sei keine Aussicht, daß sie im Kloster bleiben könne wegen ihrer Krankheit; offenbar wolle der liebe Gott, daß sie ihm in der Welt diene. Martha war zerschlagen. Am liebsten wäre es ihr gewesen, der Tod hätte sie im Kloster von ihren Leiden erlöst; aber sie erblickte doch in dieser Entscheidung den Willen Gottes und fügte sich hinein, wenn auch mit blutendem Herzen.

Waren diese sechs Jahre des ernstesten Ringens um das Ideal der Vollkommenheit im Kloster auch die schwersten ihres Lebens, sie waren überaus gnadenreich. Die wenigen Aufzeichnungen, die aus diesen Jahren erhalten sind, offenbaren ergreifend, wie innig sie gerade mit dem leidenden und gekreuzigten Heiland verbunden wurde. Der 2. Februar 1889, an dem sie ihre Devotionsgelübde ablegte, hat in ihr ein solches Mitleiden mit dem Heiland und seiner schmerzhaften Mutter geweckt, daß ihr Leben seither eine ganz neue Richtung bekam. Jährlich beging sie diesen Tag in besonderer Weise. Auch als sie das Kloster verlassen hatte, blieb sie, trotzdem ihre Gelübde gelöst waren, soweit es in der Welt möglich ist, ihren drei Ordensgelübden treu. Überhaupt hat sie, wenn auch verborgen den Augen der Mitmenschen, in der Welt ein Leben geführt, wie es Ordensleute kaum strenger führen können. Regelmäßig übernahm sie schwere Bußübungen; jeden Morgen betete sie zweieinhalb Stunden; das Brevier hat sie in Zukunft stets beibehalten. Den Ring, den sie im Kloster getragen, trug sie weiter zum Zeichen ihrer Treue; er hatte die Inschrift: „Lucerna eius est agnus“, „Ihre Leuchte ist das Lamm“ (Apok. 22, 23). Dieses Wort des

hl. Johannes aus der Geheimen Offenbarung ist die Losung ihres Lebens geworden; es steht auch auf ihrem Grabstein.

Was ihr Klosterleben in der Welt von dem Leben im Kloster unterschied, war die rastlose apostolische Arbeit, das Wirken für die Ausbreitung des Reiches Christi hier auf Erden. Schon als Kind gab sie einem kleinen Hirtenknaben, der weder lesen noch schreiben konnte, Katechismusunterricht; einen Kranken verband sie damals täglich und erreichte es, daß er nach vierzig Jahren Abkehr von Gott wieder beichtete. Je älter und reifer sie wurde, um so mehr wuchs auch ihr apostolischer Eifer; seitdem sie das Kloster verlassen mußte, hat sie sich ganz dem Dienste der Mitmenschen gewidmet. Tätig war sie zunächst in ihrer Heimatpfarrei, dann in Paris, hierauf in Nevers, wo sie sechs Jahre ganz den Werken der Barmherzigkeit lebte, wiederum in Paris, ja sogar in Oran (Algerien), wo sie ihre erkrankte Schwägerin pflegte. Die verschiedensten Arbeiten übernahm sie. Sehr viel und sehr gerne unterrichtete sie die Kinder im Katechismus; in Oran hat sie eine große Katechetinnenvereinigung gegründet. Um eine Ordensschule von Paris zu retten, die durch die Laiengesetzgebung von Combes geschlossen werden sollte, hat sie auf Bitten des Kardinals von Paris eingewilligt, mehrere Jahre das Amt einer Lyzealdirektorin zu übernehmen. Am liebsten arbeitete sie bei den ganz Verlassenen und Verkommenen in den Vororten von Paris und Nevers. Bis zur äußersten Selbstaufopferung konnte sie dabei gehen, so daß man an eine heilige Elisabeth von Thüringen erinnert wird. Einmal bat eine arme Schwind-süchtige, die dem Tode nahe war, sie möge sie doch nicht verlassen, sondern bei ihr schlafen, da sie sich so sehr fürchte. Martha schloß die Todkranke in ihre Arme und blieb bei ihr. „Die Seelen“, so meinte sie einmal, „sind überall dieselben. Findet man sie aber im Elend der großen Städte, so wird man mit einer so zarten Liebe zu ihnen erfüllt, daß man sich sagen muß, nur Christus könne so in uns lieben.“

War die apostolische Arbeit Marthas auch noch so vielseitig und spielte sie sich auch auf verschiedenen Schauplätzen ab, so mußte für den Apostel des Königtums Christi das Arbeitsgebiet erweitert werden. Wichtig war es nun, daß sie durch ihre Freundin Simone de Noaillet mit der patriotischen Liga der französischen Frauen (Ligue patriotique des Françaises L. P. D. F.) in Verbindung gebracht wurde. Diese Liga hatte die große Aufgabe, die Katholikinnen Frankreichs zusammenzuschließen zum Kampf für die Freiheit der katholischen Kirche in Frankreich. Martha wurde eine sehr be-

liebte Konferenzrednerin, war Mitglied des Zentralrates und nahm teil an den zahlreichen großen Kongressen, die in ganz Frankreich gehalten wurden. Vielfach war sie auch Vertreterin der Liga auf ausländischen Zusammenkünften. So weitete sich immer mehr ihr Blick und umfassender wurden ihr Geist und ihr Herz; so knüpften sich Beziehungen an, die ihr später bei Erfüllung ihrer Lebensaufgabe außerordentlich zustatten kamen. So viel sie auch bis jetzt geleistet hatte, daß es das Leben eines Menschen wahrhaft ausgefüllt hätte: ihr Lebenswerk sollte noch weiter reichen, sollte in gewissem Sinne die ganze Welt umspannen. Im Hieron, im Kampfe um die Ausbreitung des Königiums Christi, sollte sie ihr Bestes der Menschheit schenken.

### Das Hieron

Worin besteht die Bedeutung des Hieron? Wie kam Martha Devuns in Beziehung zum Hieron?

Dieses eucharistische Museum ist eine Schöpfung zweier hochherziger Apostel, zweier opferwilliger Freunde des Herzens Jesu: des Jesuitenpaters Victor Drevon und des spanischen Freiherrn Alexis von Sarachaga-Lobanoff.

P. Drevon, geboren am 22. März 1822 in der Diözese Grenoble, trat am 14. März 1843 in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Seine philosophischen und theologischen Studien machte er in Vals bei Le Puy. Dort war Anfang Dezember<sup>2</sup> 1844, angeregt durch eine Konferenz des geistlichen Vaters, P. Gautrelet, das Gebetsapostolat entstanden. Man hat behauptet, daß P. Drevon gleich andern später berühmt gewordenen Jesuiten, z. B. P. Ramière, dem zweiten Begründer des Gebetsapostolates, Pater Lyonnard, dem Begründer des „Leidensapostolates“, P. de Foresta, dem Gründer der Apostolischen Schulen, der so bekannt gewordenen Konferenz selbst beigewohnt habe. Das stimmt nicht, da er damals noch im Noviziate weilte. Aber er kam nach Vals zu einer Zeit, in der das Gebetsapostolat sich zu entfalten begann und in der unter den jungen Studieren-

---

<sup>2</sup> P. Ramière nennt in seinem Buche: „Apostolat de la Prière“ stets den 3. Dezember. Es dürfte aber eine Erinnerungstäuschung sein. In den von mir eingesehenen drei Tagebüchern aus jener Zeit, die im Archiv des Hauses von Vals aufbewahrt werden, wird für den 3. Dezember, das Fest des hl. Franz Xaver, vermerkt, daß am Vormittag keine Vorlesungen waren, am Nachmittage seien die Studierenden spazieren gegangen; für den 1. Dezember, einen Sonntag, wird aber in allen drei Tagebüchern eine geistliche Konferenz um 11.30 Uhr für Theologen und Philosophen aufgeführt.

den ein wunderbarer apostolischer Geist herrschte. Unter Anleitung des hervorragenden Moralisten P. Gury haben diese Studierenden den Kindern der umliegenden Ortschaften Katechismusunterricht erteilt. P. Drevon durfte es sogar während seines Philosophiestudiums tun. Zum Priester wurde er geweiht 1850. Wichtig für ihn war es, daß er als junger Priester in der Kapelle des Klosters der Heimsuchung von Paray-le-Monial eine Novene halten durfte (1854). An dieser ehrwürdigen Stätte, an der der göttliche Heiland selbst der hl. Margarete M. Alacoque sein Herz zeigte, hat sich P. Drevon mit einer immer tieferen Liebe zum göttlichen Herzen durchdrungen. Vor allem wollte er den Wunsch des Heilandes nach der Sühnecomunion erfüllen. Er wurde Gründer des Vereines der Sühnecomunion („Oeuvre de la Communion perpétuelle et réparatrice“). Seit jener Zeit konnte er Paray-le-Monial nicht mehr vergessen. P. General gab ihm 1872 die Erlaubnis, in Paray-le-Monial, wo der sel. P. de la Colombière so viel für die Ausbreitung der Herz-Jesu-Verehrung gewirkt hatte, ein Haus der Gesellschaft Jesu zu errichten. Nun bemühte er sich, Paray-le-Monial zu einem ganz großen Wallfahrtsorte umzugestalten. 1873 kamen die ersten Wallfahrer, am Herz-Jesu-Fest des Jahres waren es 30.000.

Unter den Pilgern des ersten Jahres befand sich auch der 1841 in Bilbao geborene Diplomat Baron von Sarachaga-Lobanoff. In St. Petersburg hatte er vor einem Bilde des göttlichen Herzens die Gnade der Bekehrung erlangt. Er hörte von der neuen Wallfahrt nach Paray-le-Monial und wollte daselbst dem göttlichen Herzen seinen Dank abstaten. Es traf sich nun glücklich, daß er gleich am ersten Tag seiner Ankunft bei P. Drevon, den er früher nie gekannt hatte, eine Beichte ablegte. P. Drevon sagte ihm im Beichtstuhl: „Mein Sohn, Sie habe ich erwartet.“ Eine innige Freundschaft verband bald diese zwei edlen Apostel. P. Drevon schwebte der kühne Plan vor, Paray-le-Monial zum Weltzentrum der Herz-Jesu-Andacht zu machen. So träumte er denn auch von einem großen Museum, in dem die Kunstwerke, die die Liebe Christi in der hl. Eucharistie darstellen, gesammelt würden; es sollte ein Lobpreis auf den in der hl. Eucharistie triumphierenden Christus-König sein. In dem sehr reichen und feingebildeten Laienapostel, den ihm das göttliche Herz gleichsam zugeschiedt hatte, fand er den Mann, der diesen großen Plan ausführen konnte. Baron von Sarachaga ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein und widmete der Verwirklichung desselben sein großes Vermögen und seine Arbeitskraft während 45 Jahren.

Beiden weitschauenden Aposteln kam es vor allem auf die Ausbreitung des Reiches Christi an. 1876 gründeten sie zu diesem Zwecke am Hieron eine eigene Vereinigung „Gesellschaft des sozialen Königtums Jesu Christi“ (Société du Règne Social de Jésus-Christ). Durch P. Ramière und durch den von ihm geleiteten Sendboten (Messenger du Sacré-Coeur) wurde damals der Gedanke des sozialen Königtums Christi sehr betont; die Nöte der Zeit, besonders der Kampf gegen den liberalen Katholizismus, drängten dazu<sup>3</sup>.

Leider starb Pater Drevon am 8. März 1880 ganz unerwartet in Rom. Das war ein schwerer Verlust. Im folgenden Jahre kam P. Sanna-Solaro S. J. aus Turin nach Paray-le-Monial; er lernte den Freiherrn von Sarachaga und dessen Werk kennen und schloß bald Freundschaft mit ihm. In einer der Unterhaltungen mit dem begeisterten Anwalt des Königtums Christi wachte in P. Sanna-Solaro der Gedanke auf, sich zu bemühen um die Einsetzung eines eigenen Christkönigsfestes. In Turin gründete er eine Ortsgruppe des Werkes von Paray-le-Monial und warb nun eifrig für seinen großen Plan. Im Jahre 1899 sandte er eine Bittschrift an die Ritenkongregation; 26 Kardinäle und Bischöfe aus Italien und ebenso 13 Erzbischöfe und Bischöfe aus Südamerika hatten unterzeichnet. Die Ritenkongregation wies den Vorschlag der Einführung eines neuen Festes als nicht zeitgemäß ab.

P. Sanna-Solaro starb 1901. Das war der zweite Schlag für de Sarachaga, da die Filiale von Turin außerordentlich großen Einfluß besaß. In Paray selbst war unterdessen für die zahlreichen Kunstwerke, die der Freiherr zusammengebracht hatte, ein wirklich würdiges Museum geschaffen worden im jonischen Stil. Drei Jahre war daran gebaut worden. 1893 konnte die reiche Sammlung, die bis dahin in drei Sälen des gegenüber liegenden Jesuitenklusters untergebracht war, dahin überführt werden. Weithin leuchtete es vom First: „Jesus dem eucharistischen König“ („A

---

<sup>3</sup> Aus Aufsätzen des „Messenger“ stellte man nach dem Tode von P. Ramière ein Buch zusammen mit dem Titel: „Le règne social du Sacré Coeur.“ Seiner Schrift: „Les doctrines romaines et le libéralisme“ (Paris 1870) wollte er zunächst den Titel geben: „La royauté sociale de Jésus-Christ“; er stand aber davon ab, weil der Herausgeber befürchtete, durch solch einen ungewohnten Titel dem Absatz des Buches zu schaden. Ramière hat es sehr bedauert. In seinem Nachlaß finden sich noch Vorlesungen (in fol. lithogr. 174 S.) aus den Jahren 1862—63: „Le Règne de Jésus-Christ dans l'histoire.“ Vergl. in der Schrift „Le Père Henri Ramière S. J.“ (Toulouse, Apostolat de la Prière 1934) die Aufsätze von P. Galtier (Le théologien) und P. Dudon (L'homme d'action).

Jésus Hostie Roi“). De Sarachaga gab seiner Schöpfung den griechischen Namen: Hieron (= Heiligtum, heiliger Tempelbezirk). Von nun an wohnte er auch ganz ärmlich in diesem Museum.

Seine zwei besten Freunde: P. Drevon und P. Sanna-Solaro, hatte der edle Freiherr verloren. Er fühlte das Alter nahen. 1903 fiel er so unglücklich, daß er mehrere Monate hindurch unbeweglich in seinem einsamen Zimmer im Untergeschoß des Hieron liegen mußte. Schon hatte er aber den Mann gefunden, dem er sein ganzes Werk einmal übergeben wollte: Georg de Noailat, Rechtsanwalt aus Paris, der sich eifrig den katholischen sozialen Werken widmete. 1901 war der Siebenundzwanzigjährige zum ersten Male nach Paray-le-Monial gekommen. Er interessierte sich sehr für das Werk des Hieron und schloß Freundschaft mit dem alternden Freiherrn de Sarachaga. 1902 und 1903 kam Herr de Noailat wieder nach Paray-le-Monial; seine Beziehungen zum Hieron wurden immer enger. Als er einmal in einer Unterhaltung es wie eine Art von Vorwurf durchklingen ließ, daß de Sarachaga sein Werk etwas vernachlässige, eröffnete ihm der selbstlose Herz-Jesu-Verehrer, daß er de Noailat das ganze Werk übergeben wolle, weil er ihm rückhaltlos vertraue. De Noailat wurde stellvertretender Direktor und bemühte sich neben seinen anderen sozialen Arbeiten sehr um die Förderung dieses fruchtbaren Apostolates.

Wie trat nun Martha Devuns in Verbindung mit dem Hieron? Bei einer Konferenz, die der junge Advokat in der Nähe von Nevers hielt, lernte er ihren Heimatpfarrer kennen; sie war damals Lyzealdirektorin in Paris. Georg de Noailat, der gerade von Paray-le-Monial kam, sprach mit großer Begeisterung von den Arbeiten des Hieron. Der Pfarrer meinte, er möge doch nach seiner Rückkehr nach Paris bei Fr. Devuns vorsprechen; sie würde sich gewiß sehr dafür interessieren, ja, sie würde wohl auch mit-helfen, da sie dazu alle Herzens- und Geistesgaben hätte. Herr de Noailat suchte denn auch die Direktorin in ihrer bescheidenen Wohnung auf und war hocheifrig, bei ihr eine außerordentliche Aufgeschlossenheit für die großen Ziele der „Gesellschaft des sozialen Königtums Christi“ zu finden. Seiner Schwester, Fr. Simone, die mit ihm zusammenwohnte, empfahl er ebenfalls, diese außergewöhnliche Frau aufzusuchen; sie könnte viel von ihr lernen. Zwischen Simone de Noailat, der späteren Lebensbeschreiberin Marthas, und der Direktorin entspann sich ein sehr inniges Freundschaftsverhältnis. Beide wurden wie zwei Schwestern. Simone hat es auch bewirkt, daß Martha die Stelle als Direktorin aufgab und ihre reichen Gaben

ganz der patriotischen Frauenliga widmete. Später führten die drei einen einzigen Haushalt. Frl. Devuns und Frl. Simone lebten ganz der Liga; Herr de Noaillat war als stellvertretender Direktor des Hieron beglückt, in der Freundin seiner Schwester eine so regsame und begabte Mitarbeiterin gefunden zu haben. Alle das Hieron betreffenden Arbeiten wurden mit ihr besprochen und von ihr tatkräftig gefördert.

Da, nach mehrjährigem gemeinsamen Zusammenarbeiten, trat eine ganz unerwartete Wendung ein. Simone hatte sich entschieden, ihren Beruf zu ändern und zu heiraten. Sowohl ihr Bruder als Frl. Martha Devuns gaben ihr vollständige Freiheit. Aber wie sollte es mit dem Hieron gehen? Herr de Noaillat machte sich große Sorgen, da er ohne die Mitarbeit Marthas nach dem Tode de Sarachagas das große Werk nicht weiterführen könne. Er betete, überlegte, besprach sich mit seinem Seelenführer und schließlich schlug er Martha vor, mit ihm eine Ehe einzugehen; so werde durch ihre enge Zusammenarbeit kein Schatten auf das Werk fallen. Wie bereits hervorgehoben, trug Martha noch immer den Ring, der im Kloster gesegnet worden war; ihn wollte sie nicht ablegen. Treue war eine ihrer Haupteigenschaften. Sie beriet sich ebenfalls mit ihrem Seelenführer, befragte mehrere Ordensleute und hochgestellte Geistliche. Alle waren einmütig der Auffassung, das große Werk des Hieron dürfe nicht gefährdet werden; deshalb sei es der Wille Gottes, daß sie auf den Vorschlag des Herrn de Noaillat eingehe. Wo Martha den Willen Gottes sah, gab es für sie kein Zögern. In der trauten Kapelle des Schlosses, wo sie ihre Jugendzeit zugebracht hatte, segnete ihr Onkel die Ehe ein. Denselben Ring, den sie seit ihren Klosterjahren getragen hatte, steckte ihr auch Herr de Noaillat an die Hand. Statt der Hochzeitsreise machten die zwei Neuvermählten gemeinschaftliche Exerzitien im schlichten Ars während fünf Tagen. Die Armut des hl. Pfarrers Vianney und sein hohes Streben nach Reinheit und Heiligkeit zogen die beiden an. Ergriffen stand ich vor Jahren vor der Widmung, die damals in Ars angebracht wurde. „Die in Gott überaus glücklichen, dem seligen Vianney sehr dankbaren Vermählten erbitten Vollkommenheit auf den Wegen des Herrn. 8. Dez. 1911, G. u. M.“ Im Bogen, der die alte Pfarrkirche mit der neubauten Basilika verbindet, können die Pilger noch heute diese Widmung lesen. Die wenigsten werden aber ahnen, welch erhabene Gesinnungen sich unter diesen schlichten Worten verbergen.

## Erfolgreiche Mitarbeit bei der Einführung des Christkönigsfestes

Auf sehr verschlungenen Wegen hatte die gütige Vorsehung Martha Devuns in innige Beziehung zum Hieron gebracht. Nicht gleich sollte sie an ihr großes Lebenswerk gehen können. Noch lebte ja der Gründer, Baron de Sarachaga, der regelmäßig in der Zeit der Wallfahrten (Ostern bis zum 17. Oktober, Fest der hl. Marg. M. Alacoque) die Führungen durch das Hieron leitete. Dazu brach der große Weltkrieg aus. Herr de Noailat mußte als Soldat ins Feld und blieb an der Front bis Februar 1919. Martha hat die größte Zeit des Krieges bei ihrer Mutter zugebracht, die gelähmt war und während des Krieges starb. Natürlich war die feurige Apostelseele nie untätig. Eine Art Vikar wurde sie für ihr Pfarrdorf; der Pfarrer selbst war im Felde. Martha erreichte es beim Diözesanbischof, daß ein alter, gebrechlicher Priester, der schon lange im Ruhestand lebte, die Sorge für die Pfarrei übernahm; er wohnte auch auf dem Schloß. Martha selbst tat alles, was sie konnte, um die Pfarrangehörigen zusammenzuhalten.

Baron de Sarachaga starb 1918 in Marseille. Sobald Herr de Noailat aus der Front heimkehren konnte, galt die Haupt Sorge beider dem Hieron. Bei Eröffnung der Wallfahrtszeit begannen sie auch gleich ihre Arbeiten mit vorbildlichem Eifer. Nach Beendigung der Pilgerfahrten wollten sie den Winter im Hieron zubringen; aber die Räume, die so lange unbewohnt gewesen, waren zu feucht. So lud denn Simone beide zu sich nach Tours ein.

In der Stadt des hl. Martin stieg in Frau de Noailat plötzlich der Gedanke auf, den großen Plan des P. Sanna-Solaro wieder aufzugreifen. Es war im Dezember 1919. Würde der Papst, so sagte sie sich, feierlich Christi allumfassendes Königtum ausrufen, würden die Gläubigen jährlich dieses Fest begehen: so hieße das einen Frontalangriff gegen den Laizismus führen. Der Laizismus rufe laut die Menschenrechte aus, schweige aber von den Rechten Gottes und des Gottmenschen. Wenn nun der Klerus verpflichtet sei, jedes Jahr den Gläubigen über die unveräußerlichen Königsrechte Christi zu sprechen und die sich daraus ergebenden Folgerungen zu ziehen, so müßte das auf die Dauer doch sehr wirksam sein und Gottes reichsten Gnadensegen auf die so vielfach unchristlich gewordene Menschheit herabziehen. Im Februar 1920 suchte sie mit ihrem Gemahl den Erzbischof von Tours auf, um ihm ihren Plan vorzulegen. Der Kirchenfürst kannte recht wohl die Direktoren des Hieron. Sehr wohlwollend hörte er alles an, be-

lobte das Unternehmen und versprach sogar, selbst das Vorwort zu einer Denkschrift zu schreiben, die Herr de Noailat über die historische Entwicklung des Gedankens des sozialen Königtums Christi abfassen wollte. Herr de Noailat reiste dann nach Paris, um in führenden Kreisen des Katholizismus für diesen Plan zu werben. War das Ergebnis auch eher niederschmetternd, so ließ sich Frau de Noailat doch nicht irre machen. An einem Märzabend las sie ihrer Schwägerin den Entwurf zu einer Bittschrift vor, die dem Heiligen Vater vorgelegt werden sollte. Dieses Bittgesuch war ihr gleichsam aus der Feder geflossen; in derselben Form, wie es nun vorlag, wurde es von 779 Kirchenfürsten und Ordensgenerälen unterzeichnet. Allerdings bedurfte es der mühsamen Arbeit von beinahe sechs Jahren, bis dieser erstaunliche Erfolg erreicht war.

Es geizte sich, daß als erster der Diözesanbischof von Paray-le-Monial, Msgr. Berthoin von Autun, das Gesuch unterzeichnete. Der hochwürdigste Herr begrüßte freudig den Plan; er forderte, daß die zweite Unterschrift, gleich nach der seinigen, die des Direktors des Hieron sei, um so zu zeigen, von wem das Unternehmen ausgehe. Bei der feierlichen Heiligsprechung der großen Seligen von Paray-le-Monial, Marg. M. Alacoque, am 13. Mai 1920, wollte er Papst Benedikt XV. das Bittgesuch vorlegen und es warm empfehlen. An dem Tage waren beide Direktoren des Hieron auch in Rom. Mit Spannung erwarteten sie das Ergebnis der Audienz. Msgr. Berthoin, der kränklich war, konnte es ihnen nicht selbst persönlich mitteilen; er sandte seinen Generalvikar, um Bericht zu erstatten. Der Heilige Vater habe sehr wohlwollend beim Verlesen der Bittschrift zugehört, habe auch deren Inhalt gebilligt, das Bittgesuch selbst aber habe er nicht entgegennehmen wollen. Der „Gesellschaft des sozialen Königtums Christi“ habe er jedoch eine große Aufgabe gestellt. Bevor ein Fest zu Ehren Christi des Königs eingesetzt werde, müsse es feststehen, daß die ganze katholische Welt, vertreten durch die Bischöfe, dem zustimme. Deshalb werde der Papst die Bittschrift erst entgegennehmen, wenn sie von der Mehrzahl des Episkopates unterzeichnet sei.

Das war eine große Enttäuschung für Frau de Noailat. Aber sie ließ sich nicht entmutigen. Noch am selben Abend stellte sie mit ihrem Manne fest, an welche Kirchenfürsten sie beide sich schon gleich am folgenden Tage, nach Beendigung der großen Heiligsprechungsfeierlichkeiten, wenden wollten. Bis zu ihrer Abreise aus Rom haben sie bereits bei 9 Kardinälen, 16 Bischöfen, 7 einflußreichen Prälaten, 5 Ordensgenerälen und

mehreren Ordensoberen vorgesprochen und ihnen ihren Plan auseinandergesetzt. Daß manche sehr erstaunt waren, Laien in solcher Angelegenheit bei sich vorstellig zu sehen, ist nicht verwunderlich; entschädigt wurden sie für manche Abweisung durch das verstehende Entgegenkommen, das sie gerade bei den höchsten Persönlichkeiten Roms fanden.

Nach Paray-le-Monial zurückgekehrt, suchte Frau de Noaillet nach einem mächtigen Schutzpatron für das große Unternehmen; sie wählte den hl. Michael. „Wer ist wie Gott“: das sollte die Losung sein. Ein würdiges Standbild des Erzengels wurde geschaffen und erhielt einen beherrschenden Platz über dem Eingang zum Hieron. Während der zahlreichen Führungen durch das Museum hatten beide Direktoren vielfache Gelegenheit, den großen zu verwirklichenden Plan den Pilgern vorzulegen und sie um ihr Gebet anzugehen. Es war natürlich ausgeschlossen, daß die beiden allein die Mehrzahl der Bischöfe für das große Unternehmen gewinnen konnten; sie mußten sich nach Mithelfern umsehen. Wie froh waren sie, als der Generaldirektor des Gebetsapostolates, P. Calot, die erste Unterschrift eines Bischofes Anfang 1921 einsandte; es war ihr liebstes Neujahrgeschenk. P. Calot, tatkräftig unterstützt durch den eifrigen Nationaldirektor des Gebetsapostolates in Italien P. Venturini, konnte bis Ende 1925 435 Unterschriften von Bischöfen aus allen Weltgegenden besorgen. Am 22. Januar 1922 starb ganz unerwartet Papst Benedikt XV. Wie wird sich der neue Papst, der am 6. Februar gewählte Pius XI., zur Einführung des Christkönigsfestes stellen? Das war die besorgte Frage, die sich beide vorlegten. Frohe Zuversicht erfüllte sie, als sie vernahmen, daß der Papst seinen ersten Segen nicht allein Rom, sondern der ganzen Welt: „urbi et orbi“ gespendet und so alle Völker und Nationen in weltweiter Liebe umfaßt habe. Sie hatten sich nicht getäuscht. Wie zu den früheren Eucharistischen Weltkongressen fuhren sie auch zu dem im Mai 1922 in Rom stattfindenden Eucharistischen Weltkongreß. Zunächst erbaten sie eine Audienz bei Kardinal Gasparri, dem Staatssekretär des Heiligen Vaters. Trotzdem damals 200 Bischöfe in Rom waren, wurden sie gleich empfangen. Sehr aufmerksam, halblaut las der Kardinal die drei Seiten umfassende Bittschrift vor. Martha fragte: „Stehen Ew. Eminenz dieser Bewegung wohlwollend gegenüber? Sind wir auf dem richtigen Weg?“ — „Wie? Ob Sie auf einem guten Weg sind? Sie sind auf einem sehr guten Weg, Darüber muß ich dem Heiligen Vater berichten.“ Der Kardinal versprach ihnen dann, daß er für sie eine Privataudienz vermitteln wolle.

Schon gleich am folgenden Tage wurden sie zum Heiligen Vater beschieden. Kurz legte Herr de Noailat die Geschichte der „Gesellschaft des sozialen Königiums Christi“ vor und berichtete, wie Papst Benedikt XV. ihr den Auftrag gegeben, ein allgemeines Referendum durchzuführen. Frau de Noailat betonte noch die Bedeutung der Einführung des Festes. „Der Gegenstand, über den Sie da berichten“, sagte leutselig der Papst, „ist ganz ausgezeichnet und verdient eine Beachtung, die augenblicklich unmöglich ist. Sie haben ja selbst gesehen, wie noch in acht Sälen Pilger warten, und es ist bereits 2 Uhr. Aber ich will Ihnen etwas Besseres anbieten. Richten Sie doch eine Denkschrift an mich, in der Sie Ihren Gedanken entwickeln. Ich verspreche Ihnen, daß ich sie nicht meinen Sekretären zur Begutachtung übergebe; ich werde sie selbst lesen.“

Beide waren übergücklich über diesen Ausgang der Audienz. Sie wollten noch Kardinal Gasparri danken. Auch jetzt wurden sie sehr freundlich aufgenommen. Der Staatssekretär betonte, das aufmerksame Durchstudieren einer Denkschrift sei viel wichtiger als das Anhören eines noch so gediegenen mündlichen Vortrages. Beide baten, der Kardinal möge dem Heiligen Vater die Denkschrift selbst überreichen. Gerne versprach es der hohe Kirchenfürst. Zu Schluß der Audienz überreichte er im Auftrage des Papstes jedem von ihnen eine jener Medaillen, die als erste unter dem Pontifikat Pius' XI. geprägt worden waren. Jetzt bilden dieselben einen Schmuck des Hieron.

Durch den neuernannten Bischof von Autun, Msgr. Chassagnon, ließ Martha die von ihr sorgfältig ausgearbeitete Denkschrift dem Kardinal Gasparri überreichen, damit er sie am Feste der hl. Marg. M. Alacoque (17. Oktober 1922) dem Heiligen Vater vorlege. Wie P. Venturini aus Rom schrieb, habe der Heilige Vater Kardinal Laurenti gegenüber geäußert, er habe die Denkschrift gelesen und sie „als sehr gut befunden“, auch Kardinal Laurenti habe die Denkschrift sehr gelobt. „Beide“, so fügt P. Venturini hinzu, „haben die Angelegenheit zu Herzen genommen und ein guter Ausgang ist zu erhoffen.“

Herr und Frau de Noailat hatten bei ihrem letzten Besuch in Rom Kardinal Laurenti persönlich kennengelernt; er war überaus freundlich und nahm sich der Sache mit großem Eifer an. 29 Briefe hat er im Verlaufe der nächsten Jahre an die beiden eifrigen Apostel geschrieben; darin betont er immer wieder, daß nach dem Wunsch des Heiligen Vaters die große Öffentlichkeit dafür gewonnen werden müsse, bei den verschiede-

nen Eucharistischen Kongressen oder bei andern Zusammenkünften solle die Frage immer wieder behandelt werden. So empfahl er schon gleich im Beginn des Jahres 1923, daß man sich in seinem Namen an Kardinal Dubois von Paris wende mit der Bitte, daß auf dem im Juli in Paris abzuhaltenden Eucharistischen Kongreß ein Bericht vorgelegt werde. Im folgenden Jahre hielt er sogar selbst in Turin einen Vortrag über diese Angelegenheit. Er teilte mit, daß seine Rede günstig aufgenommen worden sei und daß der ganze Episkopat von Piemont ein Bittgesuch nach Rom eingesandt habe. Der hohe Kirchenfürst fügte dann auch hinzu, der Heilige Vater habe mit großer Freude die vielen Bittschriften empfangen; er „denke daran und warte eine bedeutsame Gelegenheit ab“.

P. Venturini hätte gewünscht, daß die Sache viel rascher voranginge. Am 18. Januar 1923 war er mit einem umfangreichen Aktenbündel im Vatikan erschienen. „Festina lente!“ meinte der Heilige Vater. Zuerst muß die öffentliche Meinung vorbereitet sein. „Bei der Erklärung der Unbefleckten Empfängnis bedurfte es dazu Jahrhunderte ... Die Denkschrift des Herrn de Noailat habe ich gelesen. Hier ist sie; ich hatte sie zur Hand, da ich die Enzyklika (d. h. das Rundschreiben über den Frieden Christi im Reiche Christi) vorbereitete ... Ich bin nicht dagegen. Ganz im Gegenteil! Habe ich nicht davon in meiner Enzyklika gesprochen? ... Legen Sie diese Stelle der Enzyklika, in der ich vom sozialen Königtum Christi spreche, zugrunde. Entwickeln Sie dieselbe! Vermehren Sie dieselbe! Erklären Sie dieselbe fürs Volk! Wenn die Bischöfe, die Presse, die Leiter der Gesellschaft und der Institute diesen Gedanken aufnehmen, dann wird man zu der umfassenden Vorbereitung des Volkes kommen, die erforderlich ist.“

Gerade diesen Punkt betonte der Heilige Vater immer wieder. Einige Monate nach der P. Venturini gewährten Audienz wurden auch Herr und Frau de Noailat vom Heiligen Vater empfangen. Der Papst sagte beiden, er sei mit der Denkschrift zufrieden gewesen; die Bitte um das Fest entspreche dem Programm, das er in dem Rundschreiben *Ubi arcano* vom Dezember 1922 gezeichnet habe. Dann umschrieb er genau seine Wünsche. Diesmal nahm er die Bittgesuche huldreich entgegen.

Zu Anfang 1924 (16. Januar) sprach der Papst sich gegenüber Kardinal Laurenti ausführlich darüber aus. „Der Plan ist schön, sehr groß, sehr zeitgemäß, aber gerade wegen seiner Größe und seiner Bedeutung verdient er eine würdige, gewaltige, ja weltweite Verwirklichung ... Es geht um die

Verkündigung des Königtums Christi. Kann man eine Handlung von solcher Tragweite nicht mit der erforderlichen Feierlichkeit vornehmen, dann ist es besser, sie zu verschieben.“ Dann setzte er auseinander, wie die Vorbereitungen zu treffen seien: Propaganda durch Wort und Schrift; Schriften für die Gebildeten und Schriften fürs Volk; Presse, katholische Zeitschriften, sogar Tagesblätter. Überall muß die Idee hingebraucht werden, auch zu den Gegnern. Eine Idee, die bekämpft wird, wird weiter ausgebreitet. Kardinal Laurenti, der über diese Audienz berichtete, fügte sehr leutselig in dem Schreiben, das er an die zwei Apostel richtete, hinzu, es sei das eine gewaltige Arbeit, aber sie seien ja die Herolde dieser feierlichen Verkündigung; es wäre gewiß traurig, wenn Christus als König ausgerufen würde inmitten der Gleichgültigkeit der Menschen. Der Kardinal machte sie auch schon aufmerksam auf den Eucharistischen Weltkongreß in Amsterdam.

Im Hieron wurde mit verdoppelten Kräften gearbeitet, um möglichst weite Kreise für den großen Plan zu gewinnen und zu begeistern. Eine gewaltige Bewegung setzte ein. Der Erfolg zeigte sich bald. Unter dem Datum vom 8. Dezember 1924 teilte Kardinal Laurenti mit, der Papst wünsche die feierliche Verkündigung zum Abschluß des Heiligen Jahres; der Papst würde sich freuen, wenn er dann selbst als erster das Hochamt des neuen Festes halten könne. Zunächst solle eine Kommission gebildet werden, bestehend aus drei oder vier Konsultoren, an ihrer Spitze Kardinal Laurenti. Diese Kommission, die privaten Charakter trage, solle die Frage bearbeiten und sie der Kommission der Riten vorlegen, die dann amtlich gebildet werde. Der Kardinal bat, entsprechend dem Wunsche des Papstes, diese Mitteilung vertraulich zu behandeln. Gegen Ende 1924 langten aber auch einige beunruhigende Nachrichten ein; einflußreiche Kreise setzten sich dafür ein, daß statt der Einführung eines neuen Festes das Herz-Jesu-Fest auch als Christkönigsfest gelten solle. Kardinal Laurenti schreibt, diese Bestrebungen entsprächen nicht den Auffassungen des Papstes. Beim Herz-Jesu-Fest sei es Jesus, der als Freund der Seelen zu uns komme; es sei nicht so sehr der König, der befehle, sondern der Freund, der einlade. Beim neu einzuführenden Fest sei Jesus Christus zwar auch der König der Liebe, aber es sei die Kirche, seine Braut, die feierlich vor der ganzen Menschheit die Rechte des gekreuzigten Königs verkünde und die auch dafür eintrete, daß sie geachtet würden.

Tatsächlich hatten diese Bemühungen keinen Erfolg. Ähnlich ging es, da man auf das Fest der Erscheinung des Herrn zurückgreifen wollte. Frau de Noailat lag sehr viel daran, daß zugleich mit der Verkündigung des neuen Festes auch eine Enzyklika über das Königtum Christi erscheine. Kardinal Laurenti, dem sie das vorlegte, antwortete, das sei auch die Auffassung der Kommission; es sei aber gut, wenn sie selbst dem Heiligen Vater noch außerdem dieselbe Bitte vortrage. Sie tat es voll kindlichen Vertrauens und erhielt bald von Kardinal Laurenti die Mitteilung, daß ihre Bitte erfüllt werde. Anfang Juli teilte der hohe Kirchenfürst mit, daß nun alles gesichert sei: Fest, Enzyklika, feierliche Verkündigung noch während des Heiligen Jahres.

Welche innere Freude durchglühte die beiden Apostel des Königtums Christi, als sie am Tage nach der feierlichen Veröffentlichung der Enzyklika bei Kardinal Laurenti, ihrem hohen Gönner, weilten! Begeistert sprach er ihnen von der außerordentlich günstigen Aufnahme, die die Enzyklika in der römischen Presse gefunden hatte. Zwei der bezeichnendsten Aufsätze las er ihnen vor. Am Schluß der Audienz sagte er ihnen: „Nun habe ich Ihnen noch dreierlei zu übergeben: Das Rundschreiben, das der Heilige Vater mir gestern selbst geschenkt hat; außerdem die Medaille, die er mir ebenfalls überreichte zur Erinnerung an die Einsetzung des Festes; Sie haben größeres Recht darauf als ich.“ Die zwei erhoben Widerspruch bei dieser demütigen Äußerung des so eifrigen Vorkämpfers für die Einführung des Festes; sie willigten aber ein, die Medaille für das Hieron anzunehmen. Schließlich übergab er ihnen ein Empfehlungsschreiben an den Majordomus Msgr. Sanz de Samper; darin stand: „Exzellenz! Eine Begünstigung, die mir sehr am Herzen liegt! Augenblicklich sind in Rom Herr und Frau de Noailat, die großen Förderer des Christkönigsfestes, die mehr als alle gearbeitet haben, um Unterschriften zu sammeln und die Christkönigs-idee auszubreiten. Der Papst kennt sie und weiß darum.“ Dann stellt er die Bitte, daß ihnen zehn Eintrittskarten für die Tribüne in St. Peter für den 31. Dezember gewährt würden und fügt noch einmal hinzu: „Ich glaube, daß niemand so berechtigt dazu ist wie diese beiden.“

Überglücklich war Frau de Noailat am 31. Dezember; ihr großes Ziel war erreicht. Das Jahr wollte sie wie die früheren Jahre beschließen in sühnendem und liebendem Gebet. Ihr Mann wandte ein, das sei doch zuviel; sie habe den ganzen Tag gebetet; sie sei zu müde. Aber demütig

flehte sie: „Ich habe doch für so vieles zu danken. Bis jetzt hast du mir es stets gestattet. Und dieses Jahr soll ich es nicht tun. Vielleicht erschließt mir das Jahr 1926 die Pforten der Ewigkeit.“

Wer hätte ernstlich an diesem 31. Dezember daran gedacht? Große Pläne hatte sie noch. Vor allem galt es, die großen Wahrheiten der neuen Enzyklika überallhin auszubreiten. Die „Gesellschaft des sozialen König-tums Christi“ sollte umgestaltet werden. Martha gab noch die Anregungen dazu; aber die Ausführung sollte sie nicht mehr erleben<sup>4</sup>. Als das Referendum für das Christkönigsfest einen so außerordentlichen Erfolg zeitigte, schrieb ihr einmal P. Calot: „Was wird das Lösegeld sein für eine solch große Gnade?“ Diese hochherzige Seele, die schon als Kind es lebhaft bedauerte, daß ihr Pate nicht als Blutzeuge für den heiligen Glauben in den Heidenländern sterben durfte, die einmal Papst Pius X. bei einer Audienz um ein Gebet anging, damit sie gewürdigt werde, für Christus ihr Blut vergießen zu können, hätte gewiß ihr Leben mit Freuden für die Verherrlichung Christi des Königs aufgeopfert. In gewissem Sinne sollte sie es tun dürfen.

Sechs Wochen später, am 4. Februar 1926, mußte ihr Gatte nach Paris verreisen. Martha blieb zurück. Am Abend hielt sie ihre Heilige Stunde wie gewöhnlich und empfing am folgenden Morgen, dem ersten Freitag im Monat, die hl. Kommunion in der Kapelle der Heimsuchung. Mittags erschien sie nicht, wie sie das mit ihrem Gemahl täglich tat, zum Mittagessen im Gasthof. Ein Geistlicher, Tischnachbar der beiden, war darüber beunruhigt. Er ging zum Hieron. Dort fand er sie tot, schon ganz erstarrt, am Boden liegen, neben ihr gleichfalls tot ihre Gehilfin Jeanne Lépine-Authe-lain. Kohlenoxyd, das in der Nacht ausgeströmt war und das beide bei ihrem Eintritt in das Zimmer nicht bemerkten, hatte ihrem Leben ein jähes Ende bereitet. Ein tragischer Tod und doch wieder ein schönes Sterben an einem ersten Freitag, wenige Wochen nach Vollendung eines so großen Lebenswerkes!

Lange stand ich sinnend und betend am Grabe der heldenmütigen Vorkämpferin für Christi Königtum. Aus dem Tale grüßte herauf das Städtchen Paray-le-Monial mit seiner wunderbaren Basilika und vor allem mit dem Heiligtum, in dem einst die drängende Liebe unseres Erlösers seiner

---

<sup>4</sup> Unter dem Datum des 9. Sept. 1927 hat Papst Pius XI. die „Gesellschaft des sozialen König-tums Christi“ zur Erzbruderschaft erhoben mit dem Namen: „Ligue Universelle du Christ-Roi.“

teuren Braut Marg. M. Alacoque die unendlichen Schätze seines Herzens enthüllt hat. Auf dem schlichten Grabstein sah ich das göttliche Herz, überstrahlt von der Königskrone. Ich las die jubilierenden Worte: „Wer ist wie Gott!“ und unter dem Christusmonogramm das Bekenntnis: „Christus siegt, herrscht, regiert!“ Wie passen diese Symbole und die Worte so recht auf dieses Grab! Aber auch die tiefsten Kräfte, die diese Frau zur Erreichung eines so gewaltigen Lebenswerkes befähigten, sind sehr sinnig angedeutet; es ist die Marienverehrung durch das Engelwort: „Ave Maria“, die unüberwindliche Liebe zum Kreuz durch den Gruß: „Sei gegrüßt, o Kreuz, du einzige Hoffnung!“, die restlose, nie zurückgenommene Hingabe und Weihe an das Gotteslamm durch die Darstellung des Lammes mit der Lieblingslosung Marthas: „Das Lamm ist ihre Leuchte.“

Als ich von Herrn de Noaillet Abschied nahm, überreichte er mir das Gebet, das in jenen Tagen (15. August 1934) Msgr. Chassagnon von Autun kirchlich genehmigt hatte, um die Seligsprechung der opferfreudigen Vorkämpferin für Christi Königsherrschaft zu erbitten: „O Gott, du hast Martha de Noaillet zum bewunderungswürdigen Apostel des Königstums deines Sohnes gemacht. Verleihe mir die folgende Gnade . . . Würdige dich auf diese Weise zu offenbaren, wie angenehm der Eifer und die Heiligkeit deiner Dienerin dir gewesen sind.“